

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 11

Sonntag, den 6. Februar 1916

34. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 6. Februar: Dorothea. Montag, 7. Februar: Romuald.
Dienstag, 8. Februar: J. v. Matha. Mittwoch, 9. Februar: Apollonia.
Donnerstag, 10. Februar: Scholastika. Freitag, 11. Februar: Adolf.
Samstag, 12. Februar: Eulalia.

5. Sonntag nach Erscheinung

Evangelium des hl. Matthäus 13, 24—30.

In jener Zeit trug Jesus dem Volke ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es auf-sammeln? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut aufammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet. Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündeln zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.

*

Woher das Unkraut? Woher das viele Böse in der Welt, in der Kirche, in der Familie, beim einzelnen, wenn Gott es doch in der Hand hat, das Böse zu verhindern? Das ist ein besonders zur jetzigen Zeit oft gehörtes Wort gegen Gottes Vorsehung und Führung. Der Katechismus hat über diesen Punkt eine eigne Frage: Wenn aber Gott alles ordnet und leitet, warum verhindert er denn das Böse nicht? Antwort: Das Böse will Gott nicht; er läßt es aber zu, weil er dem Menschen einen freien Willen gegeben hat und auch das Böse zum Guten zu lenken weiß. Die Frage ist mit einem Sternchen versehen, um anzu-deuten, daß sie erst bei der zweiten Durchnahme des Katechismus, also etwa im letzten Schuljahre, zu besprechen ist. Das volle Verständnis für den Einblick in Gottes Werkstoff betreffs dieses Punktes bringt aber erst das spätere reifere Alter und namentlich die persönliche Bekanntschaft des Menschen mit Kreuz und Leid und Heimsuchung.

Ueber dieses Evangelium mit seiner großen Frage nach dem Grund für Gottes Duldung des Bösen haben wir uns im November beim 24. Sonntag nach Pfingsten näher ausgesprochen. Aber in überraschender Weise erzählt das Evangelium eine Er-klärung und eine Vertiefung durch die heutige Sonntags-epistel, die in ungemein anziehender Art die Tätigkeit jener Seelen schildert, die auf dem wohlbestellten Ackerland ihrer Herzen den Weizen der Liebe Gottes und des Nächsten pflanzen, be-gleichen und tren behüten bis zur Zeit der Ernte. „Brüder! So ziehet an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herz-liches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld. Ertraget ein-ander und verzeihet einander, wenn jemand Mähe hat wider den andern; wie der Herr verziehen hat, so auch ihr. Vor allem diesem aber habet die Liebe, die das Band der Zusammen-heit ist. Und der Friede Christi wohne reichlich in euren Herzen, zu dem ihr auch berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar. Das Wort Christi wohne reichlich in euch mit aller Weisheit. Lehret und ermahnet einander mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen, und singet Gott mit Dankbarkeit in euren Herzen. Alles, was ihr tut in Wort oder in Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch Jesus Christum, unseren Herrn.“ Während das Evangelium das Aufkommen, die Entwicklung und das schließ-liche Schicksal des Unkrautes erzählt, führt uns die Epistel das freundlichere Bild vom Wachstum des Weizens im Schoße der christlichen Familie vor. Es ist bezeichnend, daß dieselbe Epistel auch am Feste der hl. Familie erscheint, gleichsam ein Hinweis, in welchen Tugenden sich die Familienmitglieder auszeichnen müssen, wenn ihre Familie der von Nazareth gleichen will.

„Herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld; ertraget einander und verzeihet einander.“ Sind das nicht auch dieselben Tugenden, die in einer Familie der Neuzeit von-nöten sind, wenn Glück und Friede beieinander wohnen sollen! Die Eheleute sind durch das Sakrament der Ehe keine Heiligen geworden. Das liegt nicht im Sakrament, wohl aber liegt darin

die wirksame Gnade, die Heiligkeit zu erlangen. Das ist ja ge-rade die Ehesakramentsgnade. Einige Zeit nach der Hochzeit werden die Eheleute finden, daß sie im Grunde genommen dieselben Menschen geblieben sind mit denselben Schwächen, Fehlern und Mängeln wie vor der Hochzeit. Das ist für manche Leute sehr niederdrückend, darf es aber nicht bleiben, sondern mit demselben Tage, wo diese Erkenntnis kommt, muß sofort der Entschluß zur Tat werden, gegen diese Fehler anzukämpfen. Sonst wird das Eheleben zur Qual und legt den Keim zur dauernden Entfrem-dung der Gatten. Solange der Mensch mit seinen Fehlern und schlimmen Charaktereigenschaften allein steht, hat sein Nächster nicht so schwer daran zu tragen und er kann ihm mehr oder weniger aus dem Wege gehen. Sobald aber eine Untugend in der Familie auftritt, und Eigensinn und Unnachgiebigkeit die jungen Ehegatten erfasst hat, dann ist die Gefahr, daß die beständige Nähe und das fortdauernde Aufeinanderangewiesensein den trotzigsten Sinn noch mehr verhärtet und auch ein von Natur zur Versöhn-lichkeit geneigtes Gemüt verbittert. „Ertraget einander und ver-zeihet einander, wenn jemand Mähe hat wider den anderen. Wie der Herr verziehen hat, so auch ihr.“ Wenn man den ehe-lichen Streitigkeiten auf den Grund geht, dann wundert man sich, wie die beiden Gatten oft aus so wichtigen, oft geradezu lächerlichen Ursachen so weit auseinander kommen konnten. Das Unkraut findet halt immer viel leichter günstigen Nährboden als der Weizen. Und jeder glaubt sich etwas zu vergeben, wenn er den ersten Schritt zur Beilegung des Zwistes tut. Oder auch er ist der Meinung, der andere Teil sähe darin das Eingeständnis seines Unrechtes.

„Herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld.“ In allen Zimmern der Familienwohnung sollten diese fünf Worte leuchten und Licht und Wärme über die Räume ver-breiten. Jeder Mensch hat seine Fehler und Schwächen und Eigen-heiten. Und mit einem gewissen Maß von Untugenden muß man rechnen, wenn sich auch jeder Mühe gibt, seine Fehler immer wieder zu bekämpfen. Dieses gewisse Maß ist aber die Stelle, wo „die Güte, Demut, Sanftmut, Geduld und das herzliche Er-barmen“ Gelegenheit hat, wahre Triumphe zu feiern, wenn es einer gelernt hat, seine Seele zu beherrschen und die Gnade Gottes wirken zu lassen. Das will aber gelernt sein, denn auch in diesen Stünden fällt kein Meister vom Himmel. Man lasse deshalb dem anderen Zeit und Geduld, wenn man sieht, daß er guten Willen hat, aber hin und wieder die Selbstbeherrschung verliert und den Frieden des Hauses ins Wanken bringt.

Liebenswürdig und freundlich sein im Verkehr mit Fremden, ist keine Kunst, und manche Dame, die im roten Kreuz und in seinen so mannigfaltigen Arbeitsstätten zu tun hat, erntet un-eingeschränktes Lob von seiten des Vorstandes und der Hilfs-bedürftigen. Und doch ist diese Liebenswürdigkeit nicht leicht, denn wenn man diese Dame zu Hause beobachten oder ihren Gatten fragen dürfte, würde man eines anderen belehrt. Zu Hause gibt man sich, so wie man ist. Da braucht man keine Rücksicht zu nehmen, und es schwindet jeder Gedanke an An-erkennung und Lob der Menschen. Der Verkehr im Schoße der Familie ist also der Prüfstein auf Echtheit der Tugend. Daran sollten alle denken, die im Begriffe stehen, sich eine Lebensgefährtin zu suchen und eine bestimmte Person bereits im Auge haben. Suche zu erfahren, wie sie ihre Eltern und Geschwister behandelt, und du hast die Zukunft enthüllt: So wird sie auch dich in der Ehe behandeln.

Es ist nicht notwendig, daß der, der einen Fehler begangen und seinen Nächsten wehgetan hat, nun in aller Form um Ver-zeihung bittet. Manche Menschen legen auf diesen Punkt ein zu großes Gewicht und wollen sich nicht eher zufrieden geben und wieder gut sein, als bis der andere be- und wehnütig kommt und um Verzeihung anhält. Schon manche Versöhnung ist durch diese übertriebene Forderung vereitelt worden. Diese äußere man möchte sagen feierliche Form der Versöhnung ist doch nicht die Hauptsache, sondern nur das Gehäuse. Der Kern aber ist die innere Gesinnung, und die kann sich auch in anderer Gestalt offenbaren. Wer nach der Kränkung durch vermehrte Liebe, Aufmerksamkeit, Freundlichkeit zeigen will, daß er das Unrecht wieder gut zu machen bestrebt ist, hat dadurch Anspruch auf Ver-zeihung, und der andere soll sie ihm dann auch nicht verweigern. Und in der Ehe wird eine kluge Frau vom Manne diese außer-ordentliche Form der Beilegung eines Streites nicht erzwingen, sondern sich mit der weniger feierlichen Form begnügen. Mann und Frau stehen sich zwar gleich, aber die Frau möge doch

Unkraut und Weizen unter den Kindern der Familie! Das eine Kind arbeitet das ganze Jahr, ja seine ganze Jugend fast nur daran, um das Unkraut seines Herzens auszurotten, während das andere Kind derselben Familie fast nur Weizen erntet und mit dem Unkraut sich kaum aufzuhalten hat. Wie kommt doch wohl diese Ungleichmäßigkeit, die den Eltern oft so große Sorge bereitet? Es ist das Geheimnis der Gnadenwahl. Gott teilt seine Gaben und Gnaden nicht nach Laune aus oder überläßt es dem Zufall, darin das Rechte zu treffen, sondern alles geschieht nach weisem Plan. Wenn die Eltern ein hohes Alter erreichen, werden sie wohl selber noch erfahren, weshalb dieses Kind sich so hart hat quälen müssen, um über sich Herr zu werden, und weshalb jenes Kind so hoch begnadet war. Gott sieht voraus, in welche Lage ein jeder kommt, und dementsprechend gibt er ihm schon in der Wiege das mit, was er braucht für seine künftige Stellung. Verwerflich ist also jenes leichtsinnige Wort der Menschen: Ich kann nichts dafür, daß mich Gott mit seinem so leicht erregbaren Gemüt erschaffen hat. Das ist ja Gott geradezu verantwortlich gemacht für die Sünden der Menschen. Wenn dich Gott mit leicht zündbarer Seele erschaffen hat, dann hast du die Pflicht, mit verdoppelter Wachsamkeit über dein Seelenleben zu merken, die ersten Regungen der Sinnlichkeit zu bekämpfen und alle jene Mittel anzuwenden, die die Kirche dir an die Hand gibt. Desto größer ist aber auch hernach dein Lohn und deine Seligkeit. Und auf der andern Seite, wer mit dem Talente, das ihm sein Schöpfer mitgegeben hat, nicht wuchert, wer es vergräbt oder mißbraucht, der hat doppelte Verantwortung zu tragen und schwere Bestrafung zu erwarten.

Es bringt den Eltern zwar manche Sorgen, aber auch große Befriedigung, wenn es ihnen gelungen ist, Kinder verschiedener Anlagen des Verstandes und Willens so weit gefördert zu haben, daß sie ohne Gefahr durch die große Welt gehen und ein eigenes Heim gründen können. Enttäuschungen werden bei diesem Erziehungswerk nicht ausbleiben, Rückschläge werden manche Hoffnungen vereiteln. Doch die Stetigkeit und das treue Festhalten an erprobten Grundsätzen gibt immer wieder den Erfolg. Weizen und Unkraut wird immer bei einander aufwachsen. Nur wer versteht, die kleinen Weizenpflänzchen von dem alles verschlingenden Unkraut zu trennen, wird bereinst vollste Scheunen haben.

Die hl. Scholastika — die Führerin der abendländischen Klosterfrauen

(10. Februar.)

Eine Jungfrau sinnt auf das, was des Herrn ist.
(1. Kor. 7, 34.)

Zum Falle des Menschengeschlechtes hat Mann und Weib beigegeben; zu seiner Erhebung kam der Gottessohn zur Welt, aber nur durch Vermittlung der „Gebenedeiten unter den Weibern“. Auch zur Fortsetzung des Erlösungswerkes bedient sich Gott oft neben einem großen Manne einer großen Frau. So steht neben dem hl. Franziskus die hl. Klara und neben dem Vater der abendländischen Mönche, St. Benedikt, die Führerin der abendländischen Klosterfrauen: die hl. Scholastika.

Scholastika war die leibliche Schwester Benedikts; doch die leibliche Verwandtschaft wurde geädelt und vervollkommen durch eine außerordentliche Uebereinstimmung der seelischen Anlagen, das beweist uns das spätere Leben der Heiligen. Von ihrer Jugend weiß uns die hl. Geschichte nichts zu erzählen; doch das ist für eine Jungfrau ein Lob. Die Blume, die erfreut und wohlthut durch Farbe und Duft, wächst nicht an der großen Heeresstraße, an den Pfaden des Lebens und Hastens, sondern im sonnig stillen Winkel des Wald- oder Wiesengrundes. Sicher erhielt Scholastika gemäß den Gewohnheiten eines reichen und vornehmen Hauses, dem sie ja entstammte, eine sorgfältige und echt christliche Erziehung. Erst als der Name ihres gottbegnadeten Bruders die Städte und Dörfer Italiens erfüllte, trat auch die Heilige aus der Stille des Vaterhauses hervor, um jedoch bald wieder im Schatten ihres hl. Bruders zu verschwinden. Die Gründung St. Benedikts stand schon auf festen Füßen; seine Regel wurde schon in verschiedenen Klöstern treulich gehalten. Scholastika fand solchen Gefallen an der evangelisch einfachen, aber auch hochstrebenden Lebensweise des Bruders, daß sie, entsprechend dem Können und Anlagen der Frau, auch ihr Lebensweg werden sollte. Er dauerte nicht lange, und sie war nicht mehr allein; eine kleine Anzahl edler und gleichstrebender Seelen war um sie versammelt. So entstand das erste Benediktinerinnenkloster, einige Meilen vom Hauptkloster des Männerordens entfernt.

Scholastika suchte unter ihren Schwestern den Geist ihres hl. Bruders zu wecken und lebendig zu erhalten. Wenn auch die Frau von Natur schon zum Gebete und den stillen Werken der Frömmigkeit mehr veranlagt ist, als der Mann, sollten ihre Schwestern doch auch tätig sein, und zwar in der Weise, daß sie die Wirksamkeit der Benediktiner ergänzten. So wurde vor allem die Handarbeit gepflegt, die sich in den Dienst des Heiligtums stellt, die den Altar schmückt und zum Gottesdienst die hl. Gewänder schafft. Diese Arbeit ist ja schon an sich Gottesdienst, sollte es aber noch mehr werden durch den Geist der Sammlung und des Gebetes, der durch sie nicht erstirbt, sondern entfacht werden

landläufigen Klosterfrauen; von denen gerade die beschaulichen Orden dieses Werk Scholastikas bis heute fortsetzen.

Doch auch ihrer engen Gemeinde war Scholastika Führerin zur persönlichen Heiligung — in echt mütterlichem Sinne. Leiblich und geistig sorgte sie für alle mit klugem Sinne und warmem Herzen. Die Schwestern sollten die Liebe und den Frieden einer gottzugewandten Familie nicht missen; sie sollten im Gegenteil diese trauten Seiten des Zusammenlebens genießen, verklärt von der Wärme und dem Lichte eines wahrhaft übernatürlichen Gottesfriedens. In diesem Sinne leitete die Heilige ihr Kloster.

In verebelter Schwesternliebe, aber auch um den Geist des Bruders immer mehr in ihren Kreis überzuleiten, besuchte Scholastika jedes Jahr einmal das Mutterkloster des Ordens. Am Fuße des Monte Cassino trafen die beiden Geschwister in einem Häuschen zusammen. Sie teilten sich dann ihre Erfahrungen mit, trösteten sich über des Lebens Wechselfälle, freuten sich in Erinnerung an des großen Gottes Gnaden und Segnungen und ermunterten sich zu noch eifrigerem Tugendstreben durch den sehnsüchtigen Hinblick auf die kommende Seligkeit.

So hatten sie es auch zu Anfang des Jahres 543 gehalten. Als die Sonne schon gesunken war, und die Schatten der Nacht sich auf die herrliche Landschaft senkten, brach Benedikt auf, um ins Kloster zurückzukehren. Da sah ihn die Heilige bei der Hand und bat ihn: „Lieber Bruder, bleibe noch und schenke mir noch die wenigen Stunden der kommenden Nacht; dann kannst du mit der Morgenröte scheiden. Ob wir uns hienieden noch einmal wiedersehen?“ Benedikt antwortete: „Schwester, wie kannst du nur solches verlangen? Es ziemt sich nimmer für mich, die Nacht außerhalb des Klosters zuzubringen. Laß mich ziehen und lebe wohl!“ Da legte die Heilige ihr Antlitz nieder, gebeugt auf die Hände und flehte in solcher Inbrunst zum Herrn, daß die Tränen durch die Finger rannen. Und schon türmten sich am dämmernden Himmel schwarze Wolken; Blitze zuckten, und Donner rollten; und nicht lange, und es ergoß sich der Regen in solchen Strömen zur Erde, daß der Bruder von der Heimkehr absehen mußte. „Schwester, Schwester, was hast du getan!“ Scholastika erwiderte: „Zuerst bat ich dich! Du hast mich nicht erhört; dann flehte ich zum Herrn, und er gewährte mir sogleich meine Bitte. Nun gehe heim, wenn du kannst!“ So blieben denn die hl. Geschwister die Nacht zusammen, und nachdem sie in Gebet und erbaulichem Gespräch den Morgen erwartet, schieden sie von einander; sie sollten sich hier nicht mehr wiedersehen.

Schon nach drei Tagen schlug für die Heilige die Todesstunde. St. Benedikt, der gerade in seiner Zelle der Betrachtung oblag, sah ihre verklärte Seele in Taubengestalt zum Himmel steigen. Deshalb erfüllte sein Herz nicht Trauer, sondern heilige Freude. Er ließ den Leichnam der Schwester nach Monte Cassino holen und in dem Grabe bestatten, das er für sich selbst schon gegraben.

Die Töchter der Verklärten wollten sich gar nicht trösten lassen; sie riefen: „Bitte für uns, Frau und Mutter, bei Jesum Christum, unserem Herrn, daß wir doch gewürdigt werden, auf dem Wege, den du uns vorangingest, dir nachzueilen!“

Selbst die Brüder rangen in Trauer und Schmerz die Hände. Da tröstete der glaubensvolle Bruder alle mit den Worten: „Trauert nicht, meine Brüder und Schwestern! Unser Herr Jesus Christus hat sie ohne Zweifel deswegen vorausgeschickt, daß sie uns helfe und verteidige gegen alle Nachstellungen des Feindes, sobald wir dem Bösen standhaft widerstehen und in allem vollkommen und unwandelbar verharren können!“ Und mit heiligen Gesängen senkten sie die Heilige in die Gruft.

Der hl. Benedikt gab seinen Mönchen eine Regel, die Arbeit und Gebet verbindend, den Menschen der Erde nicht entzieht und ihn dennoch enger an Gott anschließt. Scholastika war im Geiste ihrer Brüder die Führerin der abendländischen Klosterfrauen. Daß doch ihr Geist in allen Frauenklöstern lebendig bliebe, aber auch die Frauenvwelt im Laienstande ergreife, daß auch deren Wohlstand würde:

„Arbeit mit Gebet verbinden“

„Laßt uns Gottes Gnade finden.“ (Alter Spruch.)

P. S. B. O. F. M.

Weggeleitet zum Glücke

Von P. S. B. O. F. M.

Der Glaube

241

Lieber Leser, ich habe dir in einer Reihe von Artikeln das vom Glauben vorgelegt, was ein Christ vor allem zu wissen und zu beachten hat. Das Wesen des Glaubens, seine Eigenschaften, seine Wirkungen und seine Feinde hast du wieder kennen gelernt. Ich habe hier und da, wie die Sache es anriet, praktische Winke einfließen lassen, und doch möchte ich in diesem Schlusssatz dir noch einiges zum Bedenken und Ausführen vorlegen, was mir ganz besonders am Herzen liegt.

Das Heiligste und Reinste im Menschenherzen ist gerade am meisten den Versuchungen ausgesetzt. Das ist eine bekannte Tatsache, die du wie ich schon tausendmal erfahren. Wenn dir, lieber Leser, eine Versuchung gegen deinen hl. Glauben kommt, dann erwecke zunächst einen herzhafsten Glauben gerade an die Wahrheit, gegen die sich der Geist des Zweifels und Kritizierens richtet; sprich mit ganzer Seele: „Mein Gott, ich glaube, daß du auch diese Wahrheit offenbart hast; hilf mir auch hierin zu einem festen, freudigen Glauben!“ Und denk dann bei dir: „Tausende von gelehrten und frommen Männern, die ihr Leben lang studiert

Augenblicke bist du die Versuchung los. Um aber auch nicht unter ihren Nachwehen zu leiden, wende dich an einem frommen, gelehrten Priester, oder an deinen Beichtvater, offenbare ihm deine Versuchung und erbitte dir Aufklärung über die betreffende Glaubenswahrheit. Du wirst dann wieder neugestärkt ins Leben hinausgehen, neue Freude an deinem hl. Glauben empfinden. Trägst du aber deine, wenn auch unabsichtlichen Zweifel mit dir herum, dann fressen sie sich immer tiefer in deine Seele ein, sie werden schließlich bis zum Kerne vordringen und dein Glaubensleben zum Tode verwunden. Gerade wie ein Krankheitskeim leicht zu Anfang erstickt wird, wie er aber zur Todeskrankheit sich auswächst, wenn du ihn länger ohne Gegenmittel mit dir herumträgst, so ist es auch mit den Anfechtungen gegen den Glauben. Gleich widerstehe zu Beginn! Zu spät wird der Heilstraß bereitet; Wenn durch längeren Verzug ärger das Uebel schon wird! (Ovid.)

Aber noch eins! Geh mit deinen Glaubensversuchungen nicht zu Menschen, die selbst keinen Glauben mehr haben! Die werden dich nicht heilen, wohl aber noch kränker machen. Gehst wohl ein Schwindsüchtiger zu einem lungenkranken Arzte? Gewiß nicht! Er geht zu einem kerngesunden Manne, dessen kräftiges Wort, dessen lebensfrische Gestalt schon aufrichtet und Vertrauen erweckt. „Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube!“ (Matth. 14, 15.) Also mach es in seelenkranken Tagen nicht anders wie in den Stunden, wo du deine Leibesgesundheit erschüttert fühlst; sei da nicht leichtfertiger als hier.

Doch du mußt nicht nur den Krankheitskeim von deinem Glauben fernhalten, du mußt den Glauben auch kräftigen, ihm Nahrung zuführen durch öftere Erweckung deines Glaubens und durch Erweiterung deiner Glaubenskenntnis.

Du hast in deinen seligen, frommen Kindertagen gelernt, jeden Morgen deinen Glauben zu erneuern. Lust du's noch immer? Wenn du es mit Bedacht und Andacht tust, wirst du reichen Gewinn davon haben. Dein Morgengebet erhält dadurch Geist und Wärme; ja, ein solcher Glaubensaft ist gewissermaßen schon ein Morgengebet. Du hebst damit dein Tagewerk von der Erde in des Himmels Nähe, daß er dort an deiner ewigen Wohnung baut. Die Gedanken, die dir eine ernste Erweckung des Glaubens eingeben, werden sich leicht umwandeln zum Danke für den Schutz in der Nacht, zur Bitte um Schutz für den Tag, zum Gelöbnis der Treue und Ergebenheit in allen deinen Werken. Du fühlst dich deinem Gotte wieder so recht nahe, und dies Gefühl der Gottesnähe wird dir eine Schutzwehr gegen das Böse, ein Antrieb zum Guten sein. So erwächst dir aus der Erweckung des Glaubens in der Frühe eine wahre Seelenerneuerung, das Wort des Apostels wird an dir wahr: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben!“

Am Abend mach es ähnlich, sobald dein Einschlafen und dein Schlummern mit der Gottesweih umgeben ist, die nach Pauli Wort das gesamte Christenleben heiligen soll!

Durch die öftere Erweckung des Glaubens wird die Glaubensgnade in dir vermehrt; du sollst aber auch in der Glaubenskenntnis wachsen; diese vermehrte Kenntnis deines Glaubens wird dir zusehen in Predigt und geistlicher Lesung.

Zum Anhören der Predigt bist du übrigens verpflichtet, besonders wenn dir sonst keine Gelegenheit geboten wird, deiner Seele Geistesnahrung zuzuführen. Wenn du jeden Sonntag das Wort Gottes hörst, das dir auch in der schlichsten Predigt zufließt, dann nimmst du sicherlich stetig in der Kenntnis deiner hl. Religion zu. Du mußt nur mit gläubigem Herzen zur Predigt gehen, nicht Nutzen für dein weltliches Fortkommen, nicht Erhöhung fürs Ohr, nicht Kurzweil suchen. Dann wird dir jede Predigt etwas zu sagen haben, dir Erleuchtung, Kraft und Trost bieten. So mancher Zweifel wird sich dann für dich lösen, manches wird dir auf einmal klar werden, das du nie einsehen wolltest und konntest. Du wirst auf dem Gebiete, das dir das Wichtigste sein sollte, immer mehr an Erkenntnis zunehmen; und diese Erkenntnis ist ja die Voraussetzung zur Tat auf dem Felde, wo dein wahres Heil dir blüht, und eine solche Tat bedeutet Vollendung deiner Seele.

Die Bedeutung der Predigt für den Glauben beleuchtet das Wort der Schrift: „So kommt der Glaube also vom Hören, das Hören aber von der Predigt des Wortes Christi.“ (Röm. 10, 17.)

Jean Paul, dessen Werke so reich an treffenden Aussprüchen sind, schreibt einmal: „Die Predigten sind Kehrbesen, die den Unrat von acht Tagen aus dem Herzen der Zuhörer herausfegen.“ Das ist ein bißchen groß, aber gut gesagt. In den Sorgen des Alltags — und die kommen jede Woche sechs Tage lang — setzt sich so manches an unserer Seele fest, das für unsere wahre Bestimmung, für unser ewiges Ziel verhängnisvoll werden kann. Ein ernstes Wort am Sonntag, vor dem Altar, aus dem Munde des Priesters wischt diesen schlimmen Ansat, der so leicht in die Tiefe zieht, zur Sünde hinabdrückt, weg, und frei steigt die Seele wieder zu Gott empor. Die Verbindung, die im hastenden und forgernden Leben ein wenig gelitten hatte, die wird in der Weihe des Sonntags, durch eine andächtig gehörte Predigt in Verbindung mit den Gnaden der hl. Messe, ganz vollständig wieder hergestellt — in ursprünglicher, segensvoller Festigkeit.

Die Erkenntnis in Glaubenssachen wird auch durch die geistliche Lesung gefördert. Du mußt, lieber Leser, nicht denken: „Geistliche Lesung! Das ist was für Pfarrer und Klosterleute!“ Nein, mein Lieber, das ist für dich gerade so etwas wie für Ordens- und Pfarrhäuser! Es ist nicht anderes als das Leben eines religiösen Buches. Und wenn du des Sonntags selten Gelegenheit hast, die Predigt zu hören, hast du umso mehr Grund,

so, die Pflicht zu solch einem Buche zu greifen. Und du kannst so leicht dazu kommen! Reist leichter als zu einer Predigt. Ja, lies nur aufmerksam diese Sonntagsbeilage der „Rheinischen Volkszeitung“, oder das religiöse Sonntagsblatt deiner Heimat, dann hältst du eine rechte geistliche Lesung. Oder greif zum „Thomas von Kempfen“, zum „Gosfine“, zum alten Vater Cochens, zu den Schriften von Alban Stolz, die heutigentags so billig zu haben sind. Doch es gibt eine Unmenge annehmbarer geistlicher Bücher; wenn du dir keinen Rat weisst, wird dein Pfarrer, dein Beichtvater dir gern und bestens raten. Vor allem möchte ich hier auf den Katechismus und die hl. Schrift hinweisen!

Die Unklarheit über den Glauben und religiöse Dinge, die in vielen Köpfen herrscht, kommt oft daher, daß diese vielen ihren Katechismus vergessen haben. Dies kleine, klare Büchlein sollte jeder Katholik in jeder Woche einmal zur Hand nehmen; es sähe anders aus in vielen Köpfen und — Herzen! Wenn du, Vater oder Mutter, deinem Kinde den Katechismus abhören solltest, tu es; du nützt deinem Kinde und dir selbst.

Dann die hl. Schrift! Der alternde Goethe schrieb das Wort: „Ich für meine Person hatte die Bibel lieb und wert; denn fast ihr allein habe ich meine sittliche Bildung zu verdanken!“ Das kann nicht anders sein! Und wäre Goethe ein Liebhaber der Bibel geblieben: er stände auch als Mensch höher vor uns. Besonders die Lesung des neuen Testaments, der Apostelgeschichte und der Apostelbriefe kann nicht genug empfohlen werden.

Wir lernen das Ueberirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würdiger, schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.“ (Goethe.)

In den letzten Tagen sind die Bücher des neuen Testaments und auch die anregendsten des alten von verschiedenen katholischen Verlagen in würdiger Ausstattung und ganz preiswert ausgegeben worden. Drum, Katholiken, geht zu diesem ewigen Jungbrunnen und schöpft da die Wasser des Heiles und des Lebens! Ihr werdet erleuchtet und stark und begeistert für euren hl. Glauben!

Ich bin am Ende mit meinen Ausführungen über die Grundtugenden des christlichen Lebens.

Ich fasse sie zusammen in dem Worte Arnolds:

Gleichwie das Würmchen seiner Würste
Sich selig in sich selbst begräbt,
Und sich aus seinem Lustgebinde
Sein Grab der Auferstehung weht,
So ziehe aus dem Weltgetümmel
Dich glücklich in dich selbst zurück:
In deinem Glauben ist dein Himmel,
In deinem Glauben dein Geschick!“

Beduldige Leute

Skizze von der Rosel von J. K. Jandrus.

Mein Freund Hannes ist seines Zeichens Handlanger. Nach kurz vor Ausbruch des Krieges sah ich ihn fast täglich, wie er, bei einem Bau beschäftigt, Speis anrührte, der mit seiner ruhigen Bedächtigkeit den Maurern Material zutrug.

Bei meinem Herannahen faßte er sein irdenes Möbchen, das ihm, fest zwischen den Zähnen wurzelnd zum Munde herauswuchs, zwischen Daumen und Zeigefinger, und grüßte mit freundlichem zufriedenen Lächeln. Ja das geliebte Möbchen! Sein mit blechem, nem Dedel gekröntes, braun angerauchtes Möbchen wippt, direkt unter der Nase auf und ab, dieser gleichzeitig Düste und Wärme spendend. Hannes ist klein und schwächlich, seine von schwerer Arbeit schon steif gewordenen Knochen hindern ihn am schnellen Schaffen, und so war der Lohn mäßig und wenn das Grit, die Frau vom Hannes, den Haushalt nicht so musterhaft in Ordnung und die Groschen sparsam zusammen gehalten, auch nach Möglichkeit Waschen oder Wingerzarbeit etwas zum Verdienst beigetragen hätte, so wäre wohl manchmal, besonders zur Winterszeit, wenn die Bauarbeit ruhte, die Not bei ihnen zu Besuch gewesen.

Gritt ist überhaupt, wie man an der Rosel sagt, „a dapper Bedwä“; in ihrer Küche, die zugleich a's Wohnzimmer d'nt, b'nt es von Sauberkeit, sie bemuttert ihren erheblich jüngeren Mann, und sorgt namentlich auch immer dafür, daß aus des Hannes schlichtem Sonntagsrod ein weißes Hemd und ein hellglänzender Kragen herausragt.

Die ersten Jahre ihrer Ehe waren kinderlos, da nahm unser Pärchen einen armen Jungen ins Haus, der schlicht und recht aus weiter erzogen wurde, als gegen Erwarten der Himmel später den guten Leuten doch noch zwei leibliche Jungen schenkte. Für jedes Häschen schickt unser Herrgott ein Gräschen, der Spruch bewahrheitete sich auch hier. Manchmal mag es wohl etwas knapp in dem größer gewordenen Haushalt gewesen sein, aber die Söhne wuchsen heran, und die Zeit kam, daß sie verdienten und die Eltern unterstützten. Aller Not war nun abgeholfen, da brach der Krieg aus. Ihre drei Jungen mußten Hannes und Gritt jetzt dem Vaterlande hergeben, sie taten es willig, aber Frau Sorge bekam jetzt einen ständigen Platz an ihrem Tisch. Schon nach kurzer Zeit kam der Hannes mir mit Tränen in den Augen melden, daß sein Pflegssohn gefallen sei, und einen Monat später verschlang das Kriegsungeheuer auch den jüngsten seiner leiblichen Söhne.

Die alternden Leuten trugen ihr Unglück geduldig, sie trugen es weiter in Ergebung als noch im ersten Kriegswinter der letzte schrieb: „Liebe Eltern, ich teile euch mit, daß ich seit dem 31. Dezember in französischer Gefangenschaft bin, aber ihr braucht euch keine Sorge um mich zu machen, es geht mir gut.“ Nun trösteten sie sich damit, daß wenigstens eines ihrer Kinder ihnen dem Krieg zurückgegeben würde. Aber es wuchsen die

daß ich
schäffte
grund
nicht
führe

Die Befähigung im französischen Gefangenenlager reicht nicht für den gesunden Hunger eines Jungen von der Mosel, und aufs äußerste mußten der Hannes und seine Frau sich einschränken, um ihrem letzten Jungen von Zeit zu Zeit etwas Proviant und monatlich eine kleine Unterstützung in bar, senden zu können. Gute Leute halfen, wenn der Verdienst stochte. Das war jetzt öfter der Fall, da die Bautätigkeit allmählich ganz aufhörte. Im Frühjahr gelang es unserem braven Freund, ein Arbeitsplätzchen auf einer fiskalischen Baggermaschine zu bekommen. Die Arbeitsstätte lag weit ab, der Hannes kam nur Samstagabends nach Hause, und seine Frau konnte während der Woche manche Mark verdienen, so gingen denn Sommer und Herbst ohne Nahrungsorgen vorüber. Mit Beginn des Winters indes hörte der Baggerbetrieb auf, und nun fürchteten unsere Deutschen, Schulden machen zu müssen.

Aber ihrem Ehrgefühl blieb das Schwere erspart, unser Herrgott verläßt keinen Deutschen! Ein von mir unter Darlegung der Verhältnisse an das zuständige Generalkommando abgeandertes Gesuch um Nachzahlung der dem gefangenen Sohne zustehenden Löhnung an die bedürftigen Eltern hatte den besten Erfolg. Am Weihnachtstag brachte die Post unserem Hannes bare 167 Mk. und die Zusage, daß ihm die Löhnung auch für die Folge ausbezahlt würde. Ob das Christkindchen heuer jemand mehr beglückt hat wie unsere braven Deutschen, ich möchte es bezweifeln. So viel Geld hatten sie noch nie beisammen, sie danken in bewegten Worten, sehen vertrauensvoll in die nächste Zukunft, und brauchen ihren lieben Gefangenen nicht darben zu lassen. Von der Arbeit auf dem Wasser „wo es immer asu zeucht“ sieht übrigens dem Hannes wie er sich ausdrückt, „da Rundlaaf em Leif.“ Das hinderte ihn aber nicht, mir einige Tage später eine Ladung Kohlen in den Keller zu kassieren, und da ich ihm seine Arbeit reichlich lohne, will er einen Teil des Betrages zurückgeben, das sei zu viel und ich habe schon genug für ihn getan. Verdienst findet sich übrigens weiter für ihn, wenn auch vorläufig kein ständiger. Diese Woche besorgt Hannes die gesunde Grundlage alles Weinbaues, den Damp in einem großen Wingert. Bei der duntigen Arbeit tut das Mädchen besonders gute Dienste. Und weiter trägt unser alterndes Pärchen sein Los und die schweren Opfer, die das Vaterland von ihm gefordert, mit Ergebung und Geduld und hofft, still abwartend, auf die einstige Rückkehr dessen, der ihnen Stab und Stütze in den alten Tagen sein soll.

Es ist das Geschick und das bewundernswürdige Verhalten kleiner Leute in unseren schweren Zeiten, das ich mit wenigen Worten schilderte. Es wird nicht mit hochtönenden Worten in der Dessenlichkeit gerühmt, kaum daß man davon spricht, aber welches Maß von schlichtem Heldentum liegt oft in dem stillen Dulden mancher Daheimgebliebenen gerade aus dem niederen Volke! Sie fühlen das Unglück, das ihnen zugefallen, ebenso wie der Höherstehende, jammern aber nicht lange, tragen ihr Leid nicht auf die Straße, sagen sich: „wie Gott will“, und gehen ruhig weiter der Sorge ums tägliche Brot nach. Sie selbst dessen meist nicht bewußt, befunden sie so nicht nur einen Patriotismus der Geduld, sondern auch der Tat, vor dem die wortreiche Vaterlandsliebe mancher, die auf den kleinen Mann vornehm herabzublicken pflegen, sich beschämt zurückziehen muß. Darum tut ab auch vor unserem Hannes und seinem wackeren Weibchen.

Nachtbild

Von Hanns Giesbert.

Wahrend hob sich ein Arm in langem dänischem Handschuh aus dem Dunkel des Mietwagens. Berene Hilbrands schlanke Hand klopfte wider die Fensterscheibe.

Der Kutscher hielt an und sprang vom Bod. Bestissen öffnete er den Wagenschlag und half der eleganten Gestalt im kostbaren Abendmantel heraus.

„Zu weit gefahren? Ach, entschuldigen Sie, gnädige Frau, ein Mißverständnis... aber wollen Sie nicht wieder Platz nehmen!“ Nein, Berene Hilbrand wollte nicht. Zu sehr freute sie sich der klaren, reinen Luft; die hundert Schritte konnte sie in der belebten Straße unbesorgt zu Fuß zurücklegen. Sie entlohnerte den Kutscher, schlang den Seidenschal fester um den entblößten Hals, damit ihre Stimme, jetzt ihr einziges Kapital, nicht Schaden leide und schritt tapfer aus.

So wohl tat ihr die Bewegung, der erfrischende Nord, der das ermüdete Antlitz liebkoste. Erst jetzt kam ihr zum Bewußtsein, weshalb ein Erfolg der heutige Abend für sie gewesen. Vor der ersten Gesellschaft hatte sie gesungen; sie wußte wohl, gut gesungen. Ihre ganze Seele hatte sie in Volk Scharrels „Friedenslied“ gelegt, hatte die trohigen und starken, wie die sehnsüchtigen weichen Klänge vollendet zur Geltung gebracht. Wie seine düsteren Augen glänzten, als er ihr seinen Dank aussprach; wie ritterlich der Intendant sich über ihre Hand neigte! Ach, sie fühlte es, der heutige Abend hatte sie aus dem Dunkel gehoben; ihr Stern begann zu steigen...

Ihre Augen glänzten, ihr feines Köpfchen hob sich siegesgewiß. Die Bogenlampe zeigte ihr schon die nahe Wohnung und umriß ihre Silhouette mit silbernem Licht.

„Ach! soviel Schönheit und Anmut und ganz allein...“ Unmutig wehrte die Sängerin den Jubringlichen ab, der enttäuscht und ernüchtert weiterging; aber ihre schöne Stimmung war zerstört. Sie hätte die Begleitung des Regierungsrates nicht ablehnen sollen... Aber sie kannte seine Wünsche und hatte geschärft, ihn durch Gewährung seiner Bitte zu ermutigen... Nein, es war besser so. Freunde wollten sie bleiben, Freunde. Ihre Freiheit würde sie nicht wieder aufgeben...

Die Bitterkeit kam wieder über sie, die Bitterkeit, die einzige Frucht einer Ehe, die sowohl ein Unglück als eine Schuld gewesen. Blindlings, ohne zu sehen, ohne zu hören, hatte sie ihr Schicksal an das des schönen, leichtsinnigen Mannes geknüpft, der trotz all ihrer Liebe, trotz all ihres geduldigen Stützens und Aufhaltens, trotz all ihres

Willens zum Glück von Stufe zu Stufe sank und auch sie mitgerissen hätte, wenn sie sich nicht in letzter Stunde befreit hätte. Ekel und Abscheu waren an die Stelle der einst so großen, so opferfrohen Liebe getreten. Es hatte einer unglaublichen Energie bedurft, die Erinnerung an das Schwere und Hässliche niederkämpfen, zu vergessen, was gewesen. Sie hatte sich an ihr Talent geklammert; es war ihr zum Taktstock geworden in den Stunden des Kleinmutes, in den Jahren voll Mühe und Arbeit. Es hatte sie über sich selbst erhoben, sie gestützt, bis ihr die Kräfte gewachsen waren, die sie zur Höhe tragen sollten.

Die Vergangenheit war tot für sie. Und wollte sie doch in schwachen Nächten ihr bleiches Antlitz erheben, so rang sie es machtvoll nieder. Es war ihr Selbsterhaltungsberechtigt, daß sie sich hatte trennen lassen von ihm, um dessentwillen sie Vater und Mutter verlassen hatte...

Berene Hilbrand stieg die Marmortreppen zum Portal des Hauses empor, in dem sie eine hübsche behagliche Etage bewohnte. Ihr Fuß stockte, als sie in dem kleinen Vorplatz eine dunkle, in Tücher gehüllte Masse erblickte. Aber sie ermutigte sich; das waren wohl Kisten und Kasten, die der Portier zum Schutze vor der Witterung überdeckt hatte...

Und dann drohte ihr das Herz stülpe zu stehen... Die Masse bewegte sich, die Formen eines Körpers traten hervor; ein Kopf hob sich empor: „Verzeihung!... ich möchte nicht stören...“, nur Obdach für die Nacht...

Es war mehr ein Stöhnen, als eine Bitte.

Einen Moment überlegte Berene, ob sie den patrouillierenden Schutzmänn zu Hilfe rufen sollte. Dann siegte das Mitleid mit dem Schläfer, der nach Ausdrucksweise und Sprache wohl ein ehemaliger Angehöriger der besseren Stände sein mußte. Und wenn auch nicht. Diese verkehrsreiche Straße war nicht der Platz für eine verbrecherische Tat.

Entschlossen brachte sie ihren Schlüssel in das Schloß der schweren schmiedeeisernen Tür, die sich zur widerwärtig zu drehen schien, und turbelte dann das elektrische Licht an, das sofort Treppenhäuser und Vestibäl und ihre anmutige, schlanke Gestalt in leuchtende Helligkeit tauchte.

Sie dachte, die läuferbelegten Stufen hinaufzusteigen und wandte sich doch um, wie von magnetischer Gewalt angezogen. War etwas in dem Seufzer, der an ihr Ohr gedrungen, wie eine Erinnerung an ferne Zeiten?

Und stand gebannt und entsezt. Der Schläfer hatte sich halb von seinem harten Lager erhoben und kauerte auf den Marmorstufen, wie ein zum Sprung bereites Tier. Fast willenlos starrte sie auf die aus dem Dämmer des Vorplatzes auf sie gerichteten phosphoreszierenden Augen; ihre Knie zitterten, obwohl sie sich bewußt war, die eiserne Gittertür fest verschlossen zu haben.

Da zitterte ihr Name zu ihr herüber.

Berene...

Und sie wußte, wer ihr da gegenüberstand, so tief gesunken, daß er als Obdachloser die Nacht auf der Schwelle eines fremden Hauses verbracht haben mußte... Sie erkannte die Züge, die ach! kaum mehr erinnerten an das Antlitz, das sie einst geliebt hatte. Und wußte, welche Demütigung es dem Manne da sein mußte, der sich einst hoch über allen anderen gehobelt, vor ihr, gerade vor ihr in dieser schmachvollen Lage betroffen zu werden.

Auf die Knie war er gesunken wie ein Bettler vor einer Lichtgestalt. Etwas wie ein Schluchzen drang zu ihr herüber; unartikulierte Laute: „Berene, Berene...“

Die gebrochene Stimme drang in ihr Herz. Sie verjagte den Ekel und Abscheu und weckte nicht die Liebe, die längst gestorben, nein, ein großes, warmes Frauenmitleid... Sich selbst hatte sie zu retten vermocht; ihn hatte sie festsitzen lassen, sich ängstlich befreit von allem und jedem, was sie noch an ihm fetten mochte. Sie hatte so handeln müssen. Aber nun, da sie frei und sicher vor ihm stand, nun drängte es sie, ihm die Hand zu reichen, ihm herauszuhelfen aus dem Sumpf.

Sie hatten nichts mehr gemeinsam mit dem Elenden. Aber es demütigte sie, daß er ihr einst so viel gewesen. Und mehr als das, sie schämte sich für ihn, daß er so vor ihr stehen mußte. Sie war der elektrischen Flamme dankbar, daß sie nun, da ihre Zeit abgelaufen, erlosch, und ihren Glanz, wie sein Kleid im Dunkel der Nacht verbarg, den Blicken der Vorübergehenden entzog. „Reinhold“, eine Welt von Mitleid lag in ihrer Stimme, „ist heute das so kommen?“

Da war es, als ob das eiserne Tor das Weichgitter für den Unseligen, von Rot und Glend Vermürbten sei. All seine Schuld und Fehle lagte er aus zu den Füßen der Frau, die nicht mehr die seine war, die vom bleichen Mondesstrahl beschienen, wie eine barmherzige Klosterlächster hinter den Eisenstäben zu ihm herniederschaute. „Ein morsches Blatt am Baume des Lebens —, nicht wert, die Stelle zu besetzen, über die dein Fuß gegangen...“ erdrückt von Sünde und Dämon, und doch sehnsüchtvoll nach einem Stern ausschauend, der ihn führen möchte auf einen besseren Weg... Nicht genug Worte der Anklage konnte Reinhold Hilbrand finden.

Ganz still stand Berene. So war es immer gewesen. Neue und Verwirrung und ein desto tieferer Fall. Und doch... das Lied zog durch ihre Seele, das sie vor einer Stunde gesungen; aus den brausenden Akkorden löste sich ein zartes Motiv, eine wunderliche Weise:

„Im Sturm und Bliz kamst du gezogen,

Und sprachst zu uns im Donner, Herr!

„Zum send' uns deinen Regenbogen,

Den Regenbogen send' ins, Herr!“

Warme, gute Worte sprach sie, versprach ihm, zu helfen um Rat und Tat. Und antwortete auf seine Einwände: „Zu schlecht? Nein, fürs Vaterland ist niemand zu schlecht, niemand zu gut. Das Vaterland braucht jeden Arm, jeden Mann...“ Die Folgen eines Sturzes entbanden ihm vom Militärdienst, Freiwillig mußte er sich stellen. Und so, so heruntergekommen sich stellen, daß jeder sich einsehen mußte: das ist Reinhold Hilbrand!... Die Scham hatte ihn abgehalten.

Berene rechnete und kargte nicht. Sie reichte ihm ihre Börse. Der Inhalt mochte weit reichen. Und hörte die Ergüsse seiner Dankbarkeit, seiner Verwirrung...

In Scham und Neue verbrachte der Unselige die Nacht auf den Marmorstufen des Hauses, das seinem noch wie einst geliebten, verehrten Weibe ein Heim bot. Als das Firmament sich rosig zu färben begann, mit der zarten Schönheit des jungen Tages, erhob er sich mit der Geberde tiefer Ergriffenheit. Auch für ihn war eine Morgenröte angebrochen. Die Kraft, für ein Großes zu leben, würde er niemals finden. Wohl aber den Willen, für ein Großes zu sterben.

Die Frau dort oben sollte sich nicht länger schämen, daß sie ihn einst angehört hatte.

(A. S.)

*) Volksausdruck für starke Erklärung.